

Zitierhinweis

Rudolf Augustinus Mark über: Ivan I. Čigirin: Mif i pravda o "Stalinskom golodomore". Ob ukrajskoj tragedii v 1932-1933 godach. Velikie Luki: Velikolukskaja Gorodskaja Tipografija 2009. ISBN: 978-5-350-00181-5, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge, Bd. 59 (2011) H. 3, S. 446-448



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Kriegsgegner. Der Beitrag knüpft damit an eine neuere Tendenz der historischen Forschung an, welche die bisher dominierende Deutung der Veteranenverbände der Weimarer Republik als militaristische und republikfeindliche Organisationen differenziert und in Teilen, wie im vorgestellten Beispiel, widerlegt.

Der dritte Abschnitt des Bandes schließlich widmet sich der Entwicklung der Deutungen des Zweiten Weltkrieges. Anhand des juristischen Umgangs mit Kriegsteilnehmern – Wehrmachtssoldaten, Widerstandskämpfern sowie Funktionshäftlingen von Konzentrationslagern – und der ihn begleitenden politischen und öffentlichen Auseinandersetzungen werden die Prozesse der sich wandelnden Deutung der Kriegsevents und Handlungsweisen von Kriegsteilnehmern analysiert. Des Weiteren wird die symbolpolitische Umwertung bestimmter Gedenktage oder Akteursgruppen untersucht.

JOANNA WAWRZYŃIAK erläutert in ihrem theoretisch fundierten Beitrag am Beispiel der Aktivitäten des staatlichen zentralen „Verbandes der Kämpfer für Frieden und Demokratie“ (polnisch: ZBoWiD) die Entstehung, die politische und ideologische Funktion und die Bedeutungswandlung grundlegender Mythen bezüglich des Zweiten Weltkrieges in der Volksrepublik Polen bis 1969. Gegenstand der Analyse sind dabei der sich zunächst formierende Mythos des (kommunistischen) Sieges über den Faschismus, der in den Jahren des Poststalinismus dominierende Mythos der Einheit des polnischen (kommunistischen und nicht-kommunistischen) Widerstands gegen die nationalsozialistische Okkupation sowie das in den sechziger Jahren dominante Narrativ der Unschuld der polnischen Gesellschaft in Bezug auf Verbrechen, die während der Besatzungszeit verübt wurden.

ZOFIA WÓYCICKA beleuchtet in ihrem Artikel die moralische und politische Bewertung der Aktivitäten ehemaliger polnischer Funktionshäftlinge in deutschen Konzentrationslagern in den Gerichtsprozessen und Diskussionen der unmittelbaren Nachkriegszeit. Sie zeichnet dabei überzeugend nach, wie es dem Dachverband ehemaliger polnischer Häftlinge deutscher Konzentrationslager und Gefängnisse – im Einklang mit der kommunistischen Partei – gelang, die

Diskussion um die Funktionshäftlinge auf eine eindeutige Opfer-Täter-Dualität zu verengen. Die Häftlingsgesellschaften in den KZs wurden damit als homogene Opfergruppe festgeschrieben; eine Deutung, die bis heute fortwirkt. Die Durchsetzung dieser Interpretation diene zum einen der Wahrung der Legitimität des Herrschaftsanspruchs der kommunistischen Partei. Zum anderen sollte das polnische Selbstbild als unschuldige Opfer und Helden und hierdurch die gesellschaftliche Einheit gesichert werden.

Die Beiträge des Bandes sind in ihrer Thematik und Ausrichtung insgesamt heterogen; in einigen Artikeln fehlt dem Leser der rote Faden des Tagungsthemas. Insgesamt ermöglichen die Einzelstudien daher keine vergleichenden oder übergreifenden Einblicke in die Entwicklung nationaler Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik, was jedoch auch nicht als Ziel des Bandes formuliert wurde.

Wie die Liste der Beiträger deutlich macht – ein Drittel von ihnen sind jüngere Wissenschaftler aus Deutschland, Polen und Tschechien – hat der gegenwärtige Boom der historischen und kulturwissenschaftlichen *memory studies* auch die Länder Ostmitteleuropas erfasst. Etwa ein Drittel der Beiträge – und zugleich die spannendsten des Bandes – sind Teile von Dissertationsvorhaben. Diese wurden mittlerweile zwar abgeschlossen, gerade die Arbeiten ostmitteleuropäischer Autoren liegen aber leider noch nicht in Übersetzung vor. Die Ergebnisse dieser aktuellen, jungen Forschung einer deutschsprachigen Öffentlichkeit zu präsentieren, ist das Verdienst des vorliegenden Bandes. Insgesamt ermöglicht er dem Leser einen spannenden Einblick in neue Forschungen zu nationalen Erinnerungskulturen im 20. Jahrhunderts in Bezug auf die beiden Weltkriege.

Monika Heinemann, München

Hunger by Design. The Great Ukrainian Famine and Its Soviet Context. Edited by Halyna Hryn. Cambridge, MA: Ukrainian Research Institute of Harvard University; distributed by Harvard University Press, 2008. XII, 150 S., Tab., Graph. = Harvard Papers in Ukrainian Studies. ISBN: 978-1-932650-05-1.

NIKOLAJ A. IVNICKIJ Golod 1932–1933 godov v SSSR. Ukraina, Kazachstan, Severnyj Kav-

kaz, Povolž'e, Central'no-Černozemnaja oblast', Zapadnaja Sibir', Ural [Der Hunger in der UdSSR in den Jahren 1932–1933. Ukraine, Kasachstan, Nordkaukasus, Wolga-Gebiet, Zentrales Schwarzerdegebiet, Westsibirien, Ural]. Moskva: Izdat. Sobranie, 2009. 287 S., Tab. ISBN: 978-5-9606-0076-7.

IVAN I. ČIGIRIN Mif i Pravda o „Stalinskom golodomore“. Ob ukrainskoj tragedii v 1932–1933 godach [Mythos und Wahrheit über den „Stalinschen Holodomor“. Von der ukrainischen Tragödie in den Jahren 1932–1933]. Velikie Luki: Velikolukskaja Gorodskaja Tipografija, 2009. 176 S., Tab., Graph., Abb. ISBN: 978-5-350-00181-5.

Die Hungerkatastrophe in der Sowjetunion zu Beginn der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ist seit dem Erscheinen von ROBERT CONQUESTS „The Harvest of Sorrow“ im Jahre 1986 und mit der Öffnung der Archive in den Nachfolgestaaten der UdSSR Gegenstand intensiver Forschungen geworden. Der gleichzeitig einsetzende wissenschaftliche Diskurs ist noch längst nicht abgeschlossen, wie die hier vorliegenden Publikationen zeigen. Sie könnten nach Art, Methode und Interesse leiten der Fragestellung nicht unterschiedlicher sein und illustrieren auf diese Weise die Besonderheiten und Analyseperspektiven der gegenwärtigen Forschungsfelder.

Während die fürchterlichen Geschehnisse jener Jahre von keiner Seite mehr bestritten werden, auch über die Opferzahlen dank intensiver Untersuchungen bis hinunter auf die lokale Ebene kaum noch Dissens besteht, scheiden sich die Geister nach wie vor bei der Einschätzung und Interpretation der die Katastrophe generierenden Faktoren, der Identifizierung der verantwortlichen Akteure sowie der ihnen und ihren Strategien zugrundeliegenden Intentionen. Dass dabei die Instrumentalisierung durch Regierungen und Interessengruppen eine nicht unwesentliche Rolle spielt, steht allen mit diesem Forschungsgegenstand befassten Historikern und Historikerinnen sowie Politologen und Politologinnen stets vor Augen.

„Hunger by Design“ ist Titel einer aus einem Forschungsprojekt des Harvard Ukrainian Research Institutes hervorgegangenen Publikation.

Einige Autoren (ANDREA GRAZIOSI, HENNADII BORIAK, SERGEI MAKSUDOV) der hier versammelten Beiträge versuchen sehr sorgfältig und argumentativ schlüssig, die These vom geplanten ukrainischen Genozid zu belegen. Auch wenn andere Ethnien ebenfalls Opfer des Holodomor waren, so sei doch die ländliche Bevölkerung, gegen die sich die Stalinsche Politik richtete, überwiegend ukrainisch gewesen, lautet der Tenor. Die Apostrophierung der Ukrainer als Petljura-Leute oder der Gebrauch der Bezeichnung „ländlicher Terror“ für die Bauernproteste sowie bewusst verweigerte Überlebensmaßnahmen durch die Parteiführung werden gleichermaßen als Beweis dafür angeführt, dass die Hungersnot geplant war. Dagegen kommen die Verfasser zweier Untersuchungen zu Kasachstan und zum Uralgebiet (NICCOLÒ PIANCIOLA, GIJS KESSLER) zu dem Schluss, dass die Vernichtung zwar nicht von Anbeginn an beabsichtigt gewesen sei, aber Hunger und Hungertod zur Disziplinierung genutzt und als Preis für die dadurch erreichte Kontrolle über die ländlichen Regionen bewusst in Kauf genommen wurden.

Die Beiträge insgesamt betrachtet sind durchaus aufschlussreich. Fragwürdig ist allerdings, dass in ihnen ein großer Teil der internationalen Forschung zum Holodomor überhaupt keine Würdigung findet. Eine Ausnahme bildet lediglich der Aufsatz von GEORGE GRABOWICZ, der bei seiner Diskussion der normativen und ethisch-politischen Aspekte der Genozid- und Holocaustdiskussion auch auf den in der deutschen Wissenschaft geführten Diskurs eingeht.

Einen Teil der ukrainischen und englischsprachigen Forschung hat NIKOLAJ A. IVNICKIJ rezipiert und für die Abfassung seiner Studie genutzt, die sich durch eine breite Quellenbasis, beruhend auf Materialien aus den Archiven des Politbüros, Stalins, des CK der KPSS und des RGASPI, auszeichnet. Sie schließt, wie der Verfasser schreibt, seine bisherigen Forschungen ab, die er seit 1972 zur Geschichte der Kollektivierung und „Entkulakisierung“ der sowjetischen Landwirtschaft in mehreren Monographien veröffentlicht hat. Ivnickij und seine Familie waren selbst Leidtragende der Hungernot, weshalb ihn die schrecklichen Ereignisse, zu denen er in sowjetischer Zeit zwar hat recherchieren, aber nicht publizieren dürfen, nie

losließen. Die damals in den Archiven eruierten Informationen konnten daher erst mit dem Ende der Sowjetherrschaft Eingang in seine Veröffentlichungen finden. Mit der vorliegenden Studie will er vor allem die Ursachen, das Ausmaß und die Folgen der Hungersnot deutlich machen und außerdem beweisen, dass diese menschliche Tragödie kein Genozid Russlands und der Russen am ukrainischen Volk gewesen sei, wie von Viktor Juščenko als ukrainischem Präsidenten unterstellt wurde, sondern ein Kapitel aus der gemeinsamen Geschichte beider Völker. Dementsprechend geht der Autor in seiner Darstellung vor – streng chronologisch und von der Ukraine bis nach Sibirien hinein alle von der Katastrophe berührten Territorien berücksichtigend. Hier hätte ein konsequent komparatistischer Ansatz sehr ergiebig sein können. Auf ihn hat Ivnickij zu Gunsten einer eher im Zahlen-Fakten-Stil gehaltenen Aufarbeitung ebenso verzichtet wie auch auf eine Analyse der von ihm penibel recherchierten Ereignisse. Lediglich in seiner Schlussbetrachtung sucht er ansatzweise den Vergleich. Er braucht ihn aber wohl auch deshalb nicht, weil er die Hungersnot als den fürchterlichen Preis für die bolschewistische Umstrukturierung der Landwirtschaft versteht, den nicht nur die Ukrainer zu zahlen hatten. Daher setzt er sich in seinem Buch auch nicht mit den Resultaten und Thesen der internationalen Forschung auseinander. Der Darstellung folgt ein Anhang, der ca. zwei Dutzend Dokumente (Anordnungen, Dekrete, Statistiken, OGPU-Meldungen) umfasst, die Ivnickijs These belegen sollen. Der Leser des Buches kann ein Personenverzeichnis befragen, muss aber auf ein Quellen- und Literaturverzeichnis verzichten.

Handelt es sich bei diesen beiden Studien um Resultate seriöser wissenschaftlicher Bemühungen, kann man solches von IVAN I. ČIGIRINS Buch kaum behaupten. Auch er zitiert zahlreiche Dokumente aus dem RGAĖ, GARF und RGASPI vor allem mit dem Ziel zu beweisen, dass der Holodomor in der Ukraine zwar künstlich herbeigeführt wurde, dass aber weder Stalin noch die Führung der UdSSR dafür verantwortlich gewesen seien. Schuld sind seiner Beweisführung nach die regionalen und lokalen Parteiführer in der Ukraine gewesen, die aufgrund mangelnder administrativer und organisatori-

scher Fähigkeiten chaotische Verhältnisse produziert, aus Habgier sich Vermögen der Kulaken angeeignet und Getreide ins Ausland verkauft hätten, während die Führung in Moskau alles in ihrer Macht stehende unternommen habe, den Hungernden in der Ukraine zu helfen. Čigirin stützt sich zudem auf Dokumente wie z.B. Regierungsverlautbarungen in der „Pravda“ oder Geständnisse in den großen Schauprozessen, um zu belegen, dass trotz kistischer Machenschaften und ausländische Verschwörungen, durch welche die Ukraine der UdSSR entrissen und die Sowjetmacht gestürzt werden sollte, den eigentlichen Hintergrund bildeten. Hier scheint ein allrussischer oder nationalbolschewistischer Eiferer mit dem Holodomor-Thema ideologischen Missbrauch zu treiben. Dass die Publikation, die wie ein Schulbuch aufgemacht ist, zudem mit Fotos vom Kiever Bahnhof in Moskau sowie von einem Kriegsschiff mit ukrainischer und russländischer Flagge in Sevastopol illustriert ist, verdeutlicht die Absicht ihres Autors.

Rudolf A. Mark, Hamburg

IRINA PAPERNO: *Stories of the Soviet Experience. Memoirs, Diaries, Dreams.* Ithaca, NY, London: Cornell University Press, 2009. XV, 285 S. ISBN: 978-0-8014-7590-0.

Glasnost and the breakdown of the Soviet Union released a flood of personal writings about the Soviet past – memoirs, diaries, letters, notebooks, and auto-biographical novels. Many of them were pre-occupied with the catastrophic events of the first half of the twentieth century, in particular the Terror and the War. Some of these texts had collected dust in desk drawers or police files; others were constructed after the end of the Soviet experience, with the benefit of hindsight. Since the 1990s, a growing number of scholars have turned their attention to these “ego-documents.” One of the latest additions to this growing literature is Irina Paperno’s “*Stories of the Soviet Experience. Memoirs, Diaries, Dreams.*”

With one exception, the diary of Stepan Podlubnyi, the book is based entirely on published sources, illustrating what rich material is now in the public domain (large sections of this diary have, of course, been published, but the excerpt